

Aus dem Nachlaß von Martin GREGOR, Pfarrer i.R., Wannefeld

Predigt Sonntag, 13.3.66 (Okuli)

Text: Offenbarung 5, 1-14

Lied: 128 1-2, 6+8 || 212 1-4 || 134 || 449 1-5, 10+12 || 139

Liebe Gemeinde, mir jedenfalls geht es so: Jeden Sonntag, wenn ich die Kirche oder den Gemeinderaum zum Gottesdienst betreue und die ein, zwei Dutzend Gemeindeglieder durchzähle, die wieder gekommen sind, sehe ich hinter ihnen die vielen Hunderte, die zuhause geblieben sind, obwohl auch für sie dir Glocken geläutet haben: alte und junge Menschen, die jetzt gerade am Frühstückstisch sitzen oder sich wohl auch erst die Sonntagsachen zurechtlegen; über dem Rätsel in der Sonntagszeitung sitzen manche und andere über ihren Schulaufgaben, weil sie gestern abend vielleicht auf einem Fest oder Tanzabend waren. Ein paar Männer fahren wohl gerade ins Holz und haben ihre Frauen mitgenommen zum Bundmachen, andere Frauen sind schon in der Küche und bereiten das Mittagessen vor. Und ein paar Bensdorfer haben vielleicht auch das Radio auf einen Rundfunkgottesdienst gestellt und hören jetzt gerade die Übertragung aus einem möglicherweise überfüllten Gotteshaus – ob auch wirklich mit ungeteiltem Ohr und ganzer Andacht? Und weil wir schon beim Radio sind: viele, auch viele Gottesdienstbesucher werden nachher über Mittag im Fernsehen oder Rundfunk den „Internationalen Frühschoppen“ verfolgen, jene Rundtisch-Sendung, in der Sonntag für Sonntag internationale Journalisten über Politik sprechen – über das Geschehen der vergangenen Tage und über die politischen Prognosen für die Zukunft, die jeder so mit sich herumträgt. Ich bin mir ohne weiteres klar darüber, daß viel mehr Menschen auch in Bensdorf diesen politischen Frühschoppen über das Anliegen des christlichen Gottesdienstes stellen – und daß sie einfach auch für ihr alltägliches Leben mehr von den Politikern als von Gott erwarten.

In manchen Dingen können wir in der Kirche etwas von diesen Frühschoppen-Journalisten lernen: etwa den Ausbruch aus dem Ein-Mann-System; etwa den Mut, alles, auch die heißesten Eisen, auszudiskutieren; etwa den Versuch, über die Froschperspektive einer sterilen Kirchturmpolitik hinwegzukommen. Das können wir ganz offen und freimütig sagen. Und doch merken wir wohl schon an dieser Stelle: Unser Leben und unsere Zukunft können und wollen wir ALS CHRISTEN doch nicht den Frühschoppenpolitikern anvertrauen – und schon gar nicht wollen wir meinem, mit eigener Frühschoppen-Politik den- oft verfahrenen – Karren unseres Lebens aus

dem Dreck zu ziehen und in die Zukunft zu steuern. Hier muß ganz einfach eine Etage höher gebaut werden; hier müssen wir – was dasselbe ist – eine Dimension weiter sehen; hier muß tiefer gegraben werden, um bis an die letzten Quellen zu stoßen. Politik lebt letzten Endes doch immer von der Hand in den Mund – vielleicht sollten gerade die Politiker mit den lautesten Weltverbesserungsplänen öfters am Sterbebett eines Krebskranken beispielsweise Wache halten, um die Grenzen und Maßstäbe menschlicher Möglichkeiten besser in den Griff zu bekommen. Und es ist gerade in Deutschland allzuviel Biertischpolitik getrieben worden – der Ausgang ist allgemein bekannt, weniger die Folgen: aber die Randerscheinungen bei der holländischen Königshochzeit in der letzten Woche haben uns ja nun wieder mal handfest bewiesen, wie unbeliebt wir Deutschen auch 20 Jahre nach dem Krieg in der übrigen Welt sind.

Ich weiß nicht, welches Thema die heutige Frühschoppenrunde der internationalen Journalisten besprechen wird. Aber ich weiß, daß die politischen Zukunftsprognosen unserer Tage alles andere als hell und freundlich sind. Und da unsere ganz persönliche Zukunft nie vom Ablauf der politischen Geschehnisse und der Geschichte überhaupt unabhängig bleiben kann, setzen wir uns am Sonntagmittag oder auch sonst in der Woche vor den Bildschirm oder ans Radio oder mit der Zeitung aufs Sofa, um diese Zukunft ein bißchen wenigstens in den Griff zu bekommen, um ein paar günstige Wegweiser auszumachen, um nicht ganz ahnungslos nach vorn zu tappen. Und fallen dann doch immer wieder auf die Nase, werden von dem oder jenem aufs Kreuz gelegt und machen ein paar Mal so viel schlechte wie gute Erfahrungen. Wenn man einmal per Zufall oder auch (wie es mir einmal ging) beim Neutapezieren auf alte Zeitungen stößt, 30, 40 Jahre alt oder älter, und die Zukunftsprognosen studiert, die man damals als das Neueste vom Neuen ausgab, dann kommt man oft genug über ein recht mitleidiges Lächeln nicht hinaus. Aber werden in 30 oder 50 Jahren unsere Kinder und Enkel nicht ebenso über uns lächeln (wenn man dann überhaupt noch lächeln kann)? Über uns und unsere Zukunftsprognosen? Und vielleicht oder sicher eben auch über die Tonbandaufzeichnungen des internationalen Frühschoppens vom Sonntag, den 13. März 1966?

In der Schule haben wir einmal – bis vor gut 20 Jahren etwa – den Satz gelernt, daß Männer die Geschichte machen. Daß beispielsweise Europa um 1800 anders ausgesehen hätte, wenn auf der Insel Korsika nicht ein Mann namens Napoleon Bonaparte aufgewachsen wäre. Oder daß die preußische Geschichte und mit ihr die ganz Deutschlands um die Mitte des 18. Jahrhunderts von den Launen und einsamen Entschlüssen eines Mannes namens Friedrich der II. abhing. Heute lernen unsere Kinder in der Schule und die Studenten auf der Universität, daß Gesetzmäßigkeiten, die der Geschichte und der Gesellschaft innewohnen, den Ablauf des Weltgeschehens

bestimmen, daß also etwa eine Wirtschaftskrise einen Krieg auslösen kann oder der Umbruch von einer Gesellschaftsstruktur zur anderen eine Revolution. In beiden Thesen steckt bestimmt eine gute Portion Wahrheit – oder eben Erfahrung, die die Menschheit im Lauf ihrer Geschichte gesammelt hat. Aber immer, wenn eine solche Theorie mit der Behauptung auftritt, sie sei das entschleierte Rätsel der Geschichte – eben auch der zukünftigen ! – da ist höchste Vorsicht am Platze und ein gesundes Mißtrauen. Das auf 1000 Jahre geplante Reich der Großdeutschen brachte es gerade auf ein Dutzend. Und noch vor 10 Jahren hätte jeder Schüler oder Student bei uns eine schlechte Note oder Schlimmeres bekommen, wenn er behauptet hätte, was inzwischen längst Wirklichkeit geworden ist: daß das „östliche Weltlager“ tiefer in sich gespalten ist, als manches sog. sozialistische von einem benachbarten sog. kapitalistischen Land. Die Gesetzmäßigkeiten, die man in den Ablauf der Geschichte hineinlegte, haben sich angesichts der Praxis als unreal erwiesen.

Also kann man die Zukunft überhaupt nicht in den Griff bekommen, muß man also ganz einfach hinnehmen, was sich da an Sinnlosigkeiten und Zufälligkeiten zu einem Ganzen summiert? Von den dummen und albernen Spielereien wie Wahrsagerei und astrologischen Kunststückchen wollen wir hier einmal ganz absehen. Aber wenn auch die Wissenschaft hier passen muß? Ist damit die letzte Antwort schon gegeben – und müssen wir auf alle weiteren Fragen verzichten? Oder müssen wir jetzt endlich, an dieser Stelle spätestens, unsere Frage nach der Zukunft ALS CHRISTEN stellen, und an DEN, dessen Wort ja auch immer Ant-Wort sein will auf unsere unbeantworteten Fragen? Daß die Frage nach der Zukunft übrigens nicht erst in unserer Zeit gestellt wird, dürfte nun wohl schon klar geworden sein: es ist eine Frage, die durch alle Jahrhunderte und Jahrtausende unserer Menschheitsgeschichte geht. Schon die ersten Generationen der jungen Kirche haben sie gestellt: bedrängt von der ersten Hochflut antichristlicher Propaganda, die sie vielerorts in die Katakomben zwang, wenn sie nicht überhaupt reihenweise bei den Tierhatzen zum Vergnügen einer aufgeputzten Menge hingeschlachtet wurden. Haben WIR ALS CHRISTEN noch eine Zukunft? Hat Gott noch Zukunft, wenn er seine Leute scheinbar widerstandslos hinmetzeln läßt? Und was hat eine solche Welt für eine Zukunft, wenn solche Dinge scheinbar ungestraft in ihr geschehen?

Diese Fragen bleiben nicht unbeantwortet stehen. Gott selber gibt Antwort. Er gibt sie durch den Mund und durch die Feder eines Mannes, den wir aus dem Neuen Testament unter dem Namen Johannes kennen, der als Verbannter auf einer Internierungs-Insel im Mittelmeer die sogenannte „Offenbarung“ erlebt und niedergeschrieben hat. Es ist an dieser Stelle nicht der Ort und nicht die Zeit, die ganze Entstehungsgeschichte dieses Buches aufzurollen. Nur soviel sei für uns Zeitgenossen des 20. Jahrhunderts gesagt: Hier liegt Gottes Wort in einer Form vor,

wie sie Menschen des 1. nachchristlichen Jahrhunderts mitten in ihren Lebensbereichen ansprach; daß wir heute in anderen Kategorien denken, ist ebenso klar: es kommt nun nur darauf an, das, was diese Bilder und Geschichten meinen und beinhalten, in die Denkformen und die Sprache und das Verständnis unserer Zeit zu übertragen. Johannes gibt ein Bild wieder: Er sieht in den Händen Gottes, der über aller Welt und über all seinen Dienern thront, ein versiegeltes Buch. Aber niemand ist da, der dieses Buch entsiegeln und öffnen könnte – niemand ist würdig genug dazu. Als der Seher vor Enttäuschung darüber in Tränen ausbricht, bekommt er gesagt: Doch - einer ist da, einer ist würdig: der Löwe aus Judas. Aber wie der Seher nun vielleicht einen gewaltigen Helden zu erblicken meint, bekommt er stattdessen ein anderes Symboltier zu sehen: ein Opferlamm, das Blutspuren an sich trägt, und bei dessen Erscheinen die vor Gottes Thron versammelte Schar in die Knie geht und einen Lobchoral, einen ganzen Gottesdienst zu Gottes Ehren darzubringen beginnt - zu Gottes Ehren und zu Ehren dessen, der in dem Bild des Lammes verkörpert ist.

Soweit in etwa der Inhalt des 5. Kapitels der Johannesoffenbarung – eine ganz sicher großartige Schilderung – aber für uns fremd und unverständlich und ohne Beziehung auf unser Leben. Doch dieses abwertende Urteil gilt nur solange, wie wir nicht versuchen, den Inhalt der angeführten Bilder und Symbole zu übersetzen. Gott auf dem Thron – das soll doch heißen: Einer beansprucht die Herrschaft über alle Welt für sich. Und Gott beansprucht sie nicht nur – er hat sie in den Händen. Er hat sie in den Händen als ein Buch, ein versiegeltes Buch, von dem hier immer wieder die Rede ist. Die Symbolsprache der Zeit der Johannesoffenbarung versteht unter diesem versiegelten Buch den Ablauf der Geschichte; einen Ablauf, der nicht zufällig und in sich sinnlos ist, sondern der auf ein Ziel angelegt ist und dieses Ziel plangemäß ansteuert und erreichen wird. Aber für uns Menschen ist normalerweise dieser Plan und dieses Ziel unerkennbar – wir verlieren uns in den Rätseln der Geschichte und in den scheinbaren Sinnlosigkeiten unseres Lebens: das ist mit den 7 Siegeln gemeint, die das Buch verschließen. Und der Löwe, der dann als Opferlamm erscheint und das Buch öffnen darf: also Plan und Ziel Gottes mit seiner Welt und uns Menschen enthüllen? Es ist ganz deutlich, daß für den Seher niemand anders als Jesus Christus gemeint ist, mächtig und stark wie das Wappentier des Löwen, und sich doch zum Opferlamm erniedrigend, das sich für die Schuld einer schuldig gewordenen Menschheit ans Kreuz nageln läßt. Und angesichts dieses ganzen Geschehens sinken alle, die Augen, um zu sehen, und Ohren, um zu hören haben, in die Knie und bringen Gott und dem Gottessohn ihren Gottesdienst dar: mit ihrem Dank, ihrem Gotteslob und dem Bekenntnis zu dem Herrn, der all unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in den Händen hat.

Vielleicht ist auch das, was ich eben darzustellen versuchte, noch vielzusehr bloße Erläuterung des Bibelwortes und vielzuwenig Übersetzung für die Praxis unseres Lebensalltags als Rentnerin oder Traktorist, als Soldat oder Schülerin, als Werftarbeiter oder Hausfrau. Vielleicht schafft das EINER allein auch gar nicht: diese Aufgabe der Übersetzung eines Bibelabschnitts mitten in unsere Zeit hinein, vielleicht müßte sich da wirklich eine ganze repräsentative Auswahl von Gemeindegliedern gemeinsam einen ganzen Abend oder länger um diese Übersetzung bemühen. Aber das ist wieder ein ganzes Problem für sich. Nehmen wir von diesem gewiß schwierigen 5. Kapitel der Johannesoffenbarung diese Gewißheit in unser Leben hinein: Unsere Zukunft haben nicht unberechenbare Menschen und nicht kalte Gesetzmäßigkeiten in der Hand. Unsere Zukunft ist geborgen in den Händen Gottes, der mit uns auf ein gutes Ziel hinaus will. Unsere Zukunft als Gemeinde Jesu Christi, unsere Zukunft als Gesamtheit allen, was Menschenantlitz trägt – aber auch meine ganz persönliche Zukunft, so klein und so unbedeutend ein einzelnes Menschenschicksal manchmal auch erscheinen will. Alles hat der in seinen guten Händen, von dem die Christenheit bekennt: Jesus Christus – gestern und heute und derselbe auch in alle Ewigkeit.

Amen.